

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 26 (1842)

43 (25.10.1842)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798238)

Oldenburgische Blätter.

N^o 43. Dienstag, den 25. October. 1842.

Reflexionen über eine Uebersicht der Productionen des Bergbaues und des Hüttenbetriebes in der Preussischen Monarchie.

In der »Zeitung für Handel und Fabriks-Industrie« von diesem Jahre, im Verlag von F. W. Bösenberg zu Leipzig, befindet sich eine Uebersicht der Productionen des Bergbaues und Hüttenbetriebes in der Preussischen Monarchie für das Jahr 1839, wornach am Ursprungsorte der Geldwerth sämtlicher Producte des Bergbaues und Hüttenbetriebes in der Preussischen Monarchie 27,968,057 Thlr. beträgt. Die Anzahl der Arbeiter, welche dabei beschäftigt sind, ist 65,231, und es fällt daher von jenem Geldwerthe auf den Kopf eines jeden Arbeiters circa 429 Thlr.

Die Anzahl der Arbeiters wie oben angegeben, 65,231
und die Familien-Mitglieder derselben 163,764

Mithin leben von dem Bergbau und Hüttenbetriebe in Preußen 228,995 Köpfe.

Sene Summe des Geldwerthes a 27,968,057 Thlr. auf die Anzahl Köpfe vertheilt, beträgt per Kopf im Durchschnitt reichlich 122 Thlr.

Nimmt man nun an, daß zur Ernährung eines Menschen, in Geldwerth ausgedrückt, per Kopf im Durchschnitt 50 Thlr. erforder-

lich sind, so würde solches für jene Anzahl welche von dem Bergbau und Hüttenbetrieb leben, betragen die Summe von

11,449,750 Thlr.

Der Geldwerth sämtlicher Producte des Bergbaues und Hüttenbetriebes beträgt aber 27,968,057 Thlr.

Es entsteht ein plus von 16,518,307 Thlr.

Im Durchschnitt genommen, muß die Consumtion per Kopf, in Geldeswerth ausgedrückt, weniger betragen, als die angenommenen 50 Thlr., weil sonst nur wenige Familien-Väter würden bestehen können; aber wir wollen diesen Ansaß als maximum gelten lassen.

Jenen Geldwerth der Producte im Ursprungsorte, wollen und müssen wir als Brutto-Ertrag annehmen; wir wollen von diesem Ertrage ad 27,968,057 Thlr. absetzen:

a) $\frac{1}{4}$ für den Grundzins, Steuer zc., die freilich zum größten Theile dem Staate zu Gute kom-



		27,968,057 Thlr.
men, mit	6,992,914 ₰	
b) für die Ausgaben des Betriebs und des Betriebs- Capitals	6,992,014 ₰	
und dazu		
c) die obi- gen	11,449,750 ₰	
Summa		25,433,778 Thlr.

bleibt immer noch ein
plus von . 2,534,279 Thlr.
zu deren Verrechnung wir noch die data auf-
suchen müssen.

Es scheint uns, daß man bei der Anfer-
tigung des Zoll-Tariffs von der Ansicht aus-
gegangen ist, daß auswärtige Producte des
Bergbaues mit 20 Proc. des Werths des
Productes zu versteuern seyen. Denn vom
Centner Eisen muß, Ausnahmen für einzelne
Landestheile abgerechnet, 1 Thlr. Eingangszoll
bezahlt werden. Da nun dieser Zoll zu-
gleich ein Schutz Zoll für die inländische Pro-

duction bildet, so mag man ferner angenom-
men haben, daß die Hälfte dieses Zolles die
inländische Production zu ihrem Vortheil sich
berechnen könne, und zwar werden wir zu
dieser Vermuthung dadurch geführt, daß in
einigen Theilen der Vereins-Staaten und zwar
in denjenigen, die links der Elbe belegen
sind, nur 36 Grote Zoll von dem Centner
Stangen Eisen bezahlt wird.

Wir haben hier eine Berechnung aufge-
stellt, der es an Fundament fehlen mag; ge-
setzt aber, sie hätte Einiges für sich, so wäre
die Verrechnung jener 2,534,279 Thlr. ge-
funden; sie würde den inländischen Produ-
centen, den Ausländischen gegenüber, zu Gute
kommen, und wir überlassen die Folgerung
Jedem, welcher in jehiger Zeit Interesse für
solche Folgerungen hat.

Es dürfte übrigens für den Vaterlands-
freund an der Zeit seyn, derartige Combina-
tionen, wenn ihm statistische Data dazu ge-
liefert werden, zu machen; befindet er sich
bei seinen Combinationen auch in Irrthum,
so kann er hoffen, daß sein Irrthum werde
berichtigt werden.

Das Rästen und Räuchern der Gänse in Pommern.

(Aus der allgem. Zeitung für die deutsch. Land- und Hauswirthe von M. Beyer. 1840. S. 516.)

Die stärksten jungen Gänse werden bald
nach Michaelis zum Rästen aufgestellt, und
mit Gerstenschrot, worunter auch gestampfte
Rüben gemischt werden, 4 Wochen lang ge-
mästet, dann geschlachtet und 3—4 Wochen
eingepökelt, endlich in Weizenkleien herumge-
wälzt und mit Bändern an hölzernen Spie-
len befestigt in einem gelinden Rauch aufge-
hängt. Sind sie hinlänglich geräuchert, reibt

man die Kleie ab und bewahrt sie nun an
einem kühlen und trocknen Orte. Die Schorn-
steine zum Räuchern müssen weit seyn und
die Gänse müssen hoch hängen, damit weder
der aufsteigende Dunst von Speisen zc., noch
die Hitze sie erreiche, jener nicht das Trock-
nen verhindere, diese nicht verursache, daß
das Fett ablaufe.



Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Johann Friedrich Herbart,

Königl. Hannover'scher Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, Ritter des Königl. Preuß. rothen Adler-Ordens vierter Classe,

geb. d. 4. Mai 1776; gest. d. 14. August 1841.

Nach Herbart's Mutter war mit Fichte's Gattin bekannt geworden und hatte so dem Sohne den Zutritt erleichtert *). Herbart's Verkehr mit Fichte wurde im J. 1795 dadurch unterbrochen, daß dieser in Folge seiner Sonntagsvorlesungen auf ein Semester von Jena nach Dörmannsstadt zog; später wurde er fortgesetzt. Nach seinem Weggange von Jena blieb Herbart mit Fichte noch eine Zeitlang in Briefwechsel. Auch mit Schiller kam er durch seine Mutter in nähere Berührung und begleitete diesen einmal auf einer Reise nach Leipzig, wie er denn überhaupt seiner schwankenden Gesundheit wegen öftere Ausflüge und Landpartien zu wachen sich gendthigt fand.

Uebrigens hinderten diese Zweifel Herbart's ihn nicht, ein eifriger Schüler Fichte's zu seyn, sondern es gab eine Periode, wo er ein Anhänger desselben war. Dies beweisen nicht nur mehrere von ihm mit großer Präcision skizzirte Uebersichten über den wesentlichen Inhalt der Wissenschaftslehre, sondern namentlich ein Aufsatz, der als Entwurf für einen Vortrag in einem engeren Kreise von Freunden gedient zu haben scheint, die das Bedürfniß eines Gedankenaustausches zusammengeführt hatte. Diese Gesellschaft, die sich selbst die »literarische« nannte, sonst auch wohl die der »freien Männer« hieß, weil keiner Zutritt zu derselben erlangte, der sich als Mitglied einer akademischen Ordensverbindung angeschlossen, und durch die damit verbundene Parteilichkeit sich eines Theils seiner Freiheit begeben hatte, war im Frühjahr 1794 kurz vor Fichte's Ankunft von 12 Studierenden, meist Norddeutschen und Russen aus den Ostseeprovinzen gestiftet worden. Sie miethete einen kleinen Garten, in welchem sie sich jeden Mittwoch Abend versammelte; abwechselnd wurde von einem Mitgliede ein selbstverfaßter Aufsatz über einen beliebigen Ge-

*) Von Fichte schreibt er in dem schon angeführten Briefe an v. Halem vom 28. August 1795: »Daß Fichte der Verfasser des Beitrags zur Berichtigung der Urtheile üb. d. Fr. N. ist, haben Sie wol schon lange mit Gewißheit erfahren. Der Herzog von Weimar scheint ihn dennoch sehr zu schätzen, da er ihn ungeachtet seiner Theorie von den Verträgen, als einen gleich zuverlässigen, und geraden, offenen Mann kennt. Uebrigens dachte F. sich damals, als er jenes Buch schrieb, noch nicht die Principien, die er jetzt der ganzen Philosophie zum Grunde legt; daher dürfte in dem Naturrecht, welches er jetzt ausarbeitet, Manches anders modificirt werden. Zudem scheint er wenig an dem, was er einmal geschrieben, zu hängen; selbst in Ansehung der Wissenschaftslehre, deren erste Bogen kaum ein Jahr alt sind, warnt er mich, nicht an den Buchstaben des Einzelnen zu kleben, sondern Alles aus dem Gesichtspunkte des Ganzen anzusehen. Die To-



genstand vorlesen, welcher dann zum geselligen Gedankenaustausch die nächste Veranlassung gab. Es wurden nur literarische Gegenstände besprochen, die Ergebnisse der sogenannten Burschenwelt waren von der Unterhaltung gänzlich ausgeschlossen. Zur Aufnahme neuer Mitglieder wurde Einstimmigkeit der bisherigen Genossen erfordert, und dabei nicht auf den Antrag des Eintretenden verfahren, sondern vielmehr diesem der Antrag der Gesellschaft gemacht, ob er geneigt sey, derselben einen Aufsatz mitzutheilen und dann, ohne weiter anzufragen, abzuwarten, ob sie ihn zur Theilnahme an ihren Versammlungen auffodere. Durch dieses gewählte und strenge Verfahren erhielt sich die Gesellschaft in einer gewissen Achtung, so daß selbst einzelne Professoren, z. B. Fichte und Paulus keinen Anstand nahmen, dann und wann an ihren Unterhaltungen Theil zu nehmen. Daß die Gesellschaft alle Ordensmitglieder ausschloß, ohne gegen diese feindlich aufzutreten und ohne in ihrer Mitte irgend einen Esprit de Corps zu nähren, daß keiner aus ihrer Mitte an Duellen u. s. w. Theil nahm, ohne deshalb die geringste Verpflichtung ein-

gegangen zu seyn, sondern jeder sich lediglich durch den Tact gebunden hielt, der ihm sagte, er würde dann nicht mehr für die Gesellschaft passen, das Alles führte der Gesellschaft schon in den ersten Jahren ausgezeichnete Köpfe zu. Zu den frühern Mitgliedern derselben gehörten u. A. Smidt, jetzt Bürgermeister in Bremen, einer der Stifter derselben; von Berger, nachher Professor in Kiel; v. Breuning aus Bonn; Lepique, der als ausgezeichnete Kanzelredner in Mannheim starb; Horn jetzt Senator in Bremen; der gelehrte dänische Theolog Möller, Grammer in Zürich; Köppen in Erlangen; Rist jetzt Regierungspräsident in Schleswig; Muhrbeck als Professor zu Greifswalde gestorben; Gries, der nun auch verstorbene Uebersetzer des »Lasso« u.

Die Periode, für welche Herbart als Anhänger Fichte's betrachtet werden kann, war jedoch nur sehr kurz; eine warme Dankbarkeit für die Anregungen eines strengen philosophischen Denkens hat ihm aber Herbart immer bewahrt. »Fichte,« sagt er unter andern in der ersten Anmerkung zu der Schrift »über die Möglichkeit und Nothwen-

talität seines Geistes, die sich auch in seinem System so sehr zeigt, ist das, was ich am meisten an ihm bewundern muß. »Die Wissenschaft,« — sagt er am Ende des §. 5. der Grundlage, wo er überhaupt sein System trefflich characterisirt — »soll den ganzen Menschen erschöpfen, sie läßt sich daher nur mit der Totalität seines ganzen Vermögens auffassen. Sie kann nicht allgemein geltende Philosophie werden, so lange in so vielen Menschen die Bildung eine Gemüthskraft zum Vortheil der andern, die Einbildungskraft zum Vortheil des Verstandes, den Verstand zum Vortheil der Einbildungskraft u. s. f. tödtet.« Mangel an Einbildungskraft legt er den meisten jetzigen Philosophen zur Last; von den Dichtern dagegen erwartet er sehr viel für seine Philosophie. Unter allen Menschen glaubt er bis jetzt von Schiller'n und Goethe'n am besten verstanden, die sich sehr mit seinem System beschäftigen. Seit meinem Umgange mit Fichte'n habe ich erst recht gefühlt, wie wesentlich die Cultur des ästhetischen Vermögens zur Ausbitdung des ganzen Menschen gehört. Könnte ich jetzt jene kostbaren Stunden zurückrufen, wo Sie mit so vieler Güte mich auf diesen Weg leiten wollten! Wie noch viel dankbarer, wie viel eifriger sollten Sie mich jetzt finden, als damals!«



digkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden,« hat mich hauptsächlich durch seine Irrthümer belehrt; und das vermochte er, weil er im vorzüglichen Grade das Streben nach Genauigkeit in der Untersuchung besaß. Mit diesem Streben und durch dasselbe wird jeder Lehrer der Philosophie seinen Schülern nützlich werden; ohne Genauigkeit bildet der Unterricht in der Philosophie nur Phantasten und Thoren.« Daß er schon während seines Aufenthalts in Jena, als 19—20jähriger Jüngling diese Irrthümer erkannte, geht aus einer Kritik der beiden ersten Schriften Schellings: »über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt« und »vom Ich oder dem Unbedingten im menschlichen Wissen« hervor, die er Fichte'n

selbst übergab, und als dieser Bemerkungen dazu gemacht, solche mit widerlegenden Anmerkungen begleitete.

Daß sich aber der Gährungsproceß in Herbart's philosophischem Wissen nicht etwa bloß in der Form einer kalten Kritik ausarbeitete, sondern daß er aus der Tiefe der Gesinnung kam, und das Gemüth des Jünglings, der besonders durch das Verhältniß seiner Eltern zu einander, sich vielfältig niedergedrückt fühlte, in schmerzlicher Innigkeit durchdrang, beweisen ein paar Blätter aus dem Jahre 1796, die sich noch erhalten haben. Das erste hat die Ueberschrift: »Ein Augenblick meines Lebens« und das andere enthält ein kurzes Gedicht vom 4. Jun. 1796 *).

Die allmähliche Umgestaltung und Entwi-

*) Aus dieser Zeit ist auch ein Brief ohne Datum an v. Halem, aus welchem wir Folgendes entnehmen: — »Ihre Elegie« (auf Widersprecher's Tod) »versöhnte mich mit der wehmüthigen Erinnerung an den Mann, an den ich seit meinen Kinderjahren mit Liebe und Hochachtung hing, den ich nun nie wiedersehen soll — von dessen Leiden mir meine Mutter so traurige Beschreibungen gegeben hat — dem so wenig Lohn für seine angestrenzte Thätigkeit wurde. Ihre Freundschaft war sein Lohn: ihre Worte erheben die Trauer zum nachsichernden Streben. Gar zu gütig haben Sie diese Worte auch an mich gewandt; und mit freudigem Danke nehme ich die Ermunterung an: ob sie ganz so wie Sie sie gaben, wird erfüllt werden können, — das liegt noch so fern! — »Wie wenig ich jetzt nach Wahl und Plan zu arbeiten im Stande bin, wie wenig ich vorher festsetzen kann, was ich in einer bestimmten Zeit leisten will, das sehen Sie aus dem ganz wider meine Erwartung so lange unvollendeten Versuche über die krumme Linie. Die Geduld mit der Sie meine ersten Klagen über mich selbst anhörten, erlaubt mir, Ihnen zu sagen, daß mein philosophisches Studium, welches mich immer vorzüglich beschäftigt, erträglich schnell und mit so viel sichern Schritten fortrückt, je unabhängiger ich mich von den verbis magistri mache, daß alles Uebrige noch sehr wider meinen Willen zurückbleibt, und daß dies auch die Jurisprudenz noch immer trifft. Doch habe ich Ihrem Rathe gemäß mir eine encyclopädische Uebersicht derselben, vielleicht noch etwas mehr verschafft, und suche jetzt vom Staatsrechte aus tiefere in ihr Inneres einzudringen. Das letzte höre ich jetzt zum zweiten Male mit neuem Interesse. Die Kenntniß der Lage der jetzigen Dinge, sie sey, welche sie wolle, ist doch immer wichtig, und es scheint mir überdieß fast unmöglich, das Detail des natürlichen Staatsrechts und der allgemeinen Politik hell zu durchschauen, wenn nicht die Einbildungskraft durch ein bestimmtes Beispiel unterstützt wird. — Ihre Idee: wie, wenn unser Deutschland ein Italien würde? hat sich mir oft wieder aufgedrungen. Daß in unseren Staaten, deren Existenz so sehr auf ihrer gegenseitigen Eiferfucht beruht, sehr viel darauf ankomme, die Eiferfucht durch ein in der Natur der Sache gegründetes und eben deshalb immer klares und unzweifelhaftes Verhältniß zu bestimmen,



Leitung der Gedanken Herbart's in dieser, für ihn jedenfalls entscheidenden Periode, läßt sich jedoch keinesweges Schritt für Schritt verfolgen; schon deshalb, weil er es nicht liebte, viel zu schreiben, sondern Tage, ja Wochen lang in dem angestrengtesten Nachdenken verharren konnte, ohne eine Feder anzusetzen. Selbst dann war es ihm mehr Bedürfnis, über die Resultate seines Denkens sich auszusprechen, als sie aufzuschreiben; und was er etwa in dieser frühesten Zeit dem Papier anvertraut hat, ist größtentheils verloren gegangen.

Im Mai 1797 verließ er Jena und begab sich nach der Schweiz, wo er die

Stelle eines Erziehers dreier Knaben, deren ältester dem Jünglingsalter nahe war, in dem altpatricischen Hause des Hrn. von Steiger von Reggisberg, damals Landvogt in Interlaken antrat. Herbart nahm diese Stelle an, um, wie er selbst sagte, durch Lehren zu Lernen, und die zum academischen Studium ihm noch bewilligte Zeit für ein reiferes Alter zu sparen; auch sah er sie als ein Mittel an, den Zeitpunkt, wo er die freie Beweglichkeit seiner wissenschaftlichen Bestrebungen einer gewöhnlichen Geschäftscarriere aufopfern sollte, in eine größere Ferne zu rücken.

davon glaube ich mich überzeugt zu haben; nur haben Sie das Beispiel Italiens wohl schwerlich strenge genommen, da hier die Regel des Gleichgewichts nicht zutreffen möchte. Sehr begierig bin ich, Ihr Urtheil über Fichte's Ephoren (Sie werden sein Naturrecht gelesen haben) zu vernehmen; die Idee hatte für mich eine vielversprechende Miene, ob ich gleich die Strenge der Beweise hier und da zu vermiffen glaubte. Seit einigen Tagen ist Kant's Naturrecht zu uns gekommen, und schon triumphiren unsere Philosophen über die große Uebereinstimmung, die, so sehr sie unter einander abweichen, doch Jeder zwischen sich und Kant bemerken will. Freier als hier kann man übrigens diese Untersuchungen wohl nirgends anstellen; das erkennen selbst die eifrigsten Verfechter der Freiheit mit Dank; und sogar die Keniendichter legten diesen Dank der Saale in den Mund u. s. w. — — »Die beiden Schlegel sind jetzt wohl die thätigsten Recensenten für die A. L. Z. im ästhetischen Fache. Beide halten sich jetzt hier auf; so viel ich weiß, sind sie hauptsächlich mit jenen Arbeiten beschäftigt. Von dem älteren S. ist die Recension des Vossischen Homers; wie unzufrieden Voss mit derselben sey, wissen Sie wahrscheinlich von ihm selbst. Tere ich nicht, so wären Sie ehemals der Meinung des Rec. Es würde mich ungemein interessieren, wenn ich jetzt so glücklich wäre, das Bestimmtere von Ihnen darüber zu hören, besonders da ich jetzt durch meinen täglichen Umgang mit einem sehr vorzüglichen Schüler von Voss und durch sein Gespräch mir Alles deutlicher würde machen können. Dieser ist der junge Eschen, dessen Bekanntschaft ich meinem Freunde Langreuter verdanke, der meine philosophischen Ideen mit mir theilt, und nächstens den Sophokles mit mir zu lesen verspricht. Wollten Sie mir über jenen Gegenstand einige Winke geben, so dürfte ich mir freilich wohl noch eher die Freiheit nehmen, einige Gedanken, die die musikalischen Rücksichten in Homers Gedichten betreffen, Ihrer Prüfung zu unterwerfen.« — — — »Sie werden mir Glück wünschen, zu der so äußerst seltenen Freude, mit den Annehmlichkeiten des academischen Lebens das bessere das unschätzbare Verhältniß des Sohnes nun so enge vereinigen zu können. Meine gute Mutter lebt hier zufrieden, und es freut mich, daß das Studentenverhältniß ihr nicht zuwider ist« u. s. w. Herbart's Mutter, die im J. 1795 wieder nach Oldenburg zurückgekehrt, kam im J. 1796 wieder nach Jena und lebte dort in den angenehmsten Verhältnissen sehr geachtet.

(Fortsetzung folgt).



L e b e n

des Großherzogl. Oldenburgischen Generalmajors W. G. F. Wardenburg u. f. w. Herausgegeben von einem Bruder des Verstorbenen. (Mit dem Portrait desselben.) Oldenburg 1842. (Schulzische Buchhandlung). X und 200 Seiten. 8. geh. (1 Thlr.)

In N^o 38. dieser Blätter v. J. 1839 erwähnten wir der Worte, die bereits in N^o 24. v. J. 1838 dem »Andenken des Generalmajors Wardenburg« gewidmet waren, und indem wir einen kurzen Abriß seines Lebens als Nekrolog gaben, sprachen wir die Hoffnung aus, eine ausführliche Biographie, wie sie seiner würdig wäre und vom Publicum gewiß allgemein gewünscht würde, aus seinen eigenen Tagebüchern zu erhalten. Diese Hoffnung ist durch gegenwärtiges Buch erfüllt, welches der Verfasser selbst mit folgenden Worten »an den Leser« bedovortet:

»Wenn ich es unternehme, einen Abriß des Lebens und besonders der militairischen Laufbahn meines Bruders hier zu geben, so glaube ich dadurch nicht bloß einen Wunsch seiner zahlreichen Freunde und Bekannten, sondern gewissermaßen eine Pflicht gegen den Verstorbenen und gegen das größere waterländische Publicum zu erfüllen, das ein gewisses Recht zu haben scheint, das Leben, die Schicksale und die frühere Laufbahn des Mannes kennen zu lernen, der durch diese, so wie durch seine Persönlichkeit in der That als eine mehr als gewöhnliche Erscheinung dasteht, und durch seine Wirksamkeit im Dienste seines Fürsten und Waterlandes sich unleugbare Verdienste erworben hat. Es werden Wenige seyn, und in unserm Waterlande vielleicht Keiner, die so viele Erfahrungen gemacht, so viele Schwierigkeiten standhaft überwunden, so große Gefahren glücklich bestanden und dabei zugleich von Anfang bis

zu Ende so consequent ehrenhaft durchgeführt haben, wie er, und so muß sein Lebenslauf, besonders bei seinen Landsleuten, nothwendig auch eine ungewöhnliche Theilnahme erwecken, die noch dadurch erhöht wird, daß man sich gedrungen fühlt, in dem Zusammenhange seiner Schicksale und Lebensumstände den Faden einer höheren Leitung in dem Maaße zu entdecken, wie es nicht in dem Leben eines jeden Menschen der Fall ist.«

»In allem diesem Betracht verdient auch sein Andenken erhalten zu werden, und wenn auch anzunehmen ist, daß der Verstorbene ohnehin nicht so bald aus dem Andenken seiner Landsleute verschwinden werde, so können doch zugleich diese Blätter dazu beitragen, die Züge dieser Gestalt bestimmter und bezeichnender auszuprägen und sie der Folgezeit zu erhalten.«

»Wiewohl ich nun nicht ohne Widerstreben mich dem Geschäfte unterziehe, diese Lebensbeschreibung abzufassen, und öffentlich mitzutheilen, weil ich jede Deffentlichkeit in Beziehung auf meine Person scheue, und diese doch nicht wohl ganz dabei umgehen kann; so glaube ich doch zu demselben am meisten berufen zu seyn, weil wohl Niemand mit dem Verstorbenen von Jugend auf bis zu seiner Anstellung im Waterlande (1814) in so enger ununterbrochener Beziehung gestanden, und von allen Ursachen, Umständen, Verhältnissen und Schicksalen, die ihn betrafen, und die ihn zu dem Mann machten, der er war, und dahin führten, wo er stehen blieb, unterrich-



tet ist, auch Niemand außer mir, im Besitze so vollständiger Materialien zur Zusammenstellung einer solchen Lebensbeschreibung seyn kann, als eben ich.«

»Diese Materialien bestehen nun größtentheils in Briefen, die der Verstorbene aus allen Lebensperioden und Verhältnissen, so lange er sich in der Fremde befand, an die Mitglieder seiner Familie im Vaterlande geschrieben hat, und die sich fast alle noch vorgefunden haben. Diese Briefe sind so gut geschrieben und geben ein so treues Bild seiner Persönlichkeit, seines Lebens und seiner Erfahrungen, daß ich glaube, für meinen Zweck nicht besser handeln zu können, als sie, mit Weglassung einiger Nebensachen, unverändert abdrucken zu lassen, und nur die Lücken durch eigene Erzählung auszufüllen.«

»Außer diesen Briefen hat der Verstorbene Tagebücher oder Ausarbeitungen über die von ihm mitgemachten Feldzüge hinterlassen, welche sehr interessant sind, und einer öffentlichen Mittheilung wohl würdig wären. Er hat aber gewollt und letztwillig verordnet, daß selbige nicht gedruckt werden sollten, vermuthlich, weil sie zu dem Zwecke nicht geschrieben waren, da es nicht in seinem bescheidenen Sinne lag, als Memoirenschriftsteller aufzutreten, und sie deshalb auch, in unveränderter Gestalt nicht durchweg sich zur öffentlichen Mittheilung eignen würden. Es darf solches also auch nicht geschehen, und ich habe bei dieser seiner Lebensbeschreibung nur in sofern Gebrauch davon gemacht, als wünschenswerth

war, um den Faden der mir im Ganzen hinreichend bekannten Geschichte ununterbrochen festzuhalten und die Begebenheiten ausführlicher, genauer und in richtiger Zeitfolge erzählen zu können, und als überhaupt ein solcher discreter Gebrauch mit jener letztwilligen Anordnung nicht im Widerspruch zu stehen schien.«

»Die Briefe aber, wenn gleich bei Weitem nicht so ausführlich, wie die Tagebücher, gewähren als Ergüsse des Augenblicks, und als treue Abdrücke seiner jedesmaligen Stimmung, Ansichten und Gefühle, weil sie gewöhnlich unmittelbar nach diesem oder jenem wichtigen Ereignisse und in besonderen Lagen des Lebens geschrieben sind, vielleicht ein höheres Interesse, als die Tagebücher, welche mehr die kriegerischen Begebenheiten selbst, woran er Theil nahm, und die ohnehin so viel bearbeitet sind, betreffen, als die Person des Schreibers.

So urtheilt der Hr. Verf. selbst über den Inhalt des Buches, welches er dem Publicum übergiebt, und wir können mit voller Ueberzeugung seinem Urtheile beistimmen, indem wir zugleich der Bearbeitung dieses so interessanten Stoffes das verdiente Lob ertheilen. Indes dieser Inhalt ist so reich, so mannichfaltig, daß wir es uns nicht versagen können, unsern Lesern einen ausführlicheren Bericht davon zu erstatten, und da der Raum dieses Blattes solches nicht mehr gestattet, so werden wir in einem zweiten Artikel darauf wieder zurückkommen.

